

BEWEGGRUNDE

Mix and Match

Vanessa Huber-Christen und Lorenz Huber über Ihre interdisziplinäre Produktion „MAERE“

Seit 2003 arbeiten und produzieren wir gemeinsam Tanzstücke, Filme und Installationen. Wir forschen an der Zusammenbringung der unterschiedlichen Sparten, wobei unser besonderes Interesse der interdisziplinären Choreografie gilt. Stets sind wir auf der Suche nach Ausdrucksmöglichkeiten für unsere Visionen, nach dem uns Unbekannten und nach Überraschendem. Und je intensiver wir uns mit der Vernetzung von Formaten beschäftigen, desto mehr verspüren wir den Wunsch, alles zusammenzubringen. Bei unserer aktuellen Produktion „MAERE“ haben wir so aus einem Arbeits- und Probenprozess drei verschiedene Formate generiert: „Maere“ - Installative Performance. „Mehr Maere“ - Ein Rahmenprogramm. „Maere - der Film“.

Die Begrifflichkeit „MAERE“ ist dem Mittelhochdeutschen entlehnt und steht für Kunde oder Bericht. Es handelt sich um kürzere Erzählungen, die von fabelhaften und wunderbaren Begebenheiten berichten. Seit jeher gehören sie zum Kulturgut aller Völker der Welt, denn die mündliche Weitergabe war für lange Zeit die ausschließliche.



MAERE

Foto: Vanessa Huber-Christen/Lorenz Huber

In unserer Geschichte geht es um drei Gehörlose, eine Koreanerin, einen Lateinamerikaner, eine alte Frau, ein Mädchen und eine Gemeinschaft von sieben Performern. Sie erzählen vom Wandelbaren unter dem Aspekt der Isolation. Die hörende Welt begegnet der nicht-hörenden Welt, Jung trifft auf Alt, Ost auf West. Daraus entsteht ein Feld der Kommunikation aus Schrift, Gebärde,

Sprache, Tanz, Bewegung und Film. Wir hinterfragen damit, von welchen Einflüssen wir uns leiten lassen und wie sie unseren Weg bestimmen. Im Prozess trifft die Gebärdensprache der Gehörlosen auf Tanz und ergibt ein spannendes Verhältnis, welches einen besonderen Austausch von Bewegung zwischen Tänzer und Gehörlosen auslöst. Darüber hinaus bietet die Gebärdensprache in verschiedener Weise

die Grundlage für das entstandene Bewegungsmaterial. Gedichte, Lieder und Texte werden in Gebärdensprache übersetzt und anschließend mit choreografischen Mitteln transformiert.

Dies alles geschieht an einem Ort, der sich durch seine Geschichte und in seiner Funktion immer wieder gewandelt hat: in den Kellergewölben der Königstadtbrauerei. Zu Beginn des letzten Jahrhunderts waren diese Kellergewölbe florierender Wirtschaftsort. Im 2. Weltkrieg wurden dann Teile zu Luftschutzkellern, in anderen Teilen wurden zeitgleich elektrische Bauteile für die V-Waffen und Holzvergaseranlagen für Automobile produziert. Bis zur Wende nutzten Teile der Fahrbereitschaft des Magistrats von Ost-Berlin sowie Abteilungen des Staatssicherheitsdienstes die Örtlichkeit. Ab nächstem Jahr sollen die Gewölbe größtenteils als Tiefgarage genutzt werden.

Aus unseren unterschiedlichen Erfahrungen, Auseinandersetzungen, aus dem Austausch mit anderen, dem gemeinsam Erlebten und Erzählten, haben wir das Rahmenprogramm „Mehr Maere“ kuratiert. Ein Projekt, das zu unserer genreübergreifenden Arbeits-

weise passt und das dem Zuschauer die Möglichkeit geben soll, sich den Entstehungsprozess auf unterschiedlichen Ebenen zu erschließen.

„MAERE - der Film“ wird im Frühjahr 2009 Premiere haben. Eine intensive 3-wöchige Drehphase haben wir dafür bereits hinter uns. Auf filmästhetischer Ebene haben wir in diesem Zeitraum die Wirkung von Bewegung durch einen bestimmten Kameraausschnitt, filmische Reflexion und Perspektive untersucht. Wir experimentierten dabei mit der Möglichkeit, Tanz durch einen konkreten Ort in ein anderes Raum-, Bild- und Zeitverhältnis zu setzen. Teile des Materials bilden nun unter Anwendung choreografischer Aspekte im Filmschnitt die multimediale Basis der Performance.

Text: Vanessa Huber-Christen, Choreografin und Lorenz Huber, Medienkünstler

MAERE

26. - 28. September
Kellergewölbe
der Königstadt-Brauerei

auswärts

Zwischen Berlin, Lissabon und Luanda

Über globales Arbeiten und globale Themen

Im Rahmen der „Monologischen Dialoge“ kommen ab Ende Oktober internationale Bewegungskünstler in die Tanzfabrik, um sich auf unterschiedlichen Ebenen mit soziopolitischen Fragen zu beschäftigen. Im Vorfeld berichtet Jeremy Xido (USA) über seine Arbeit mit der libanesischen Künstlerin Lina Saneh und das Networking Prinzip der internationalen Performerszene.

Mein Angola Projekt ist ein Work in Progress, an dem ich in Berlin gerne mit jemandem zusammen arbeiten wollte. Jemand, mit dem ich das Material durchgehen würde, das ich in Lissabon gesammelt hatte. Nach dem Treffen mit Lina Saneh, die mir über die Tanzfabrik vorgestellt wurde, hatte ich das Gefühl, dass sie genau diese Person sein könnte, die zudem noch interessante neue Komponenten einbringen würde. Denn darum soll es in Berlin gehen - um ein gemeinsames Interesse an Angola und um das Kennenlernen der anderen Person.

Um ehrlich zu sein, entstand das Projekt aus einem kleinen Betrugsversuch. Ursprünglich hatte ich nämlich einen Film machen wollen. Nebenbei arbeitete ich an einer Live Performance zum Thema, die meine filmischen Recherchen dokumentieren und mir dadurch zusätzliche Fördergelder sichern sollte. Unerwarteterweise entstand aus diesem pragmatischen und etwas opportunistischen Impuls die Struktur für ein sehr persönliches Projekt. Als Transforma-



The only white boy

Foto: Jeremy Xido

in Portugal mich dann kontaktierte und mir anbot, ein Stück für APAP zu konzipieren, kam schließlich alles zusammen. Denn es sollte um das Thema Immigration gehen. Ein Thema, mit dem meine Company Cabula 6, die ich mit Claudia Heu leite, sich ohnehin seit Jahren beschäftigt. Seit ich das erste Mal in Lissabon war, bin ich davon fasziniert, inwieweit sich die afrikanische Präsenz in der Stadt von der in anderen europäischen Metropolen unterscheidet. Doch ich konnte nie genau ausmachen, woran das lag. Ich wusste nur, dass ich mich mit diesem Aspekt der portugiesischen Migration beschäftigen wollte - mit der afrikanisch-europäischen Achse.

Unter anderem faszinierte mich das Thema, weil ich in meiner Heimat Detroit als einziges weißes Kind in der gesamten Nachbarschaft aufwuchs. So war Afrika, wenn auch zunächst nur als Imaginationsort, stets von größter Bedeutung. Alle sprachen sich davon, dass sie „zurück nach Afrika“ wollten, auch wenn fast keiner von ihnen mehr als drei afrikanische Länder aufzählen konnte, geschweige denn, den Kontinent auf Antrieb auf dem Globus fand. Ich wuchs mit den Nachkommen von Sklaven auf, deren Wurzeln zersprengt waren und deren Sehnsucht nach Heimat, Zugehörigkeit, Familie und Würde übermäßig war - auch wenn sie sich

meist auf keinen direkten Ort in Afrika projizieren lies. Afrika war für uns nicht wirklich. Nicht als realer Ort. Es war ein Sammelbecken der Sehnsüchte. Vor diesem Hintergrund wollte ich mir die erste Seite des Sklavenhandelsdreiecks (von Europa nach Afrika und zurück) und seine Hinterlassenschaft ans 21. Jahrhundert ansehen. Ich suchte nach Antworten und Erklärungen für die Kräfte der Entwurzelungen in meiner Heimat Detroit. Und ich konzentrierte mich dabei auf die Geschichten von Menschen, deren Leben und Vorstellungswelten sich zwischen Portugal und Angola bewegten - suchte nach Überschneidungen und Unterschieden

zu meinen eigenen Erfahrungen, um schließlich mehr über mich selbst zu erfahren.

Die Methode, die ich dabei benutzte, lässt sich wohl am ehesten als „Factual Performance“ beschreiben. Die meisten unserer Arbeiten haben sich in den letzten Jahren auf dem schmalen Grad zwischen Fakt und Fiktion und der Frage, wie beide miteinander verwoben sind, bewegt. Diese seltsame amorphe Zone, in der das wirkliche Leben in fiktionale Formen gezwängt wird und in der wir gleichsam erst durch fiktive Konstrukte und Geschichten zu leben beginnen, beschreibt wohl den undurchsichtigen Rahmen des Dokumentarischen. Ich bin momentan davon fasziniert, wie die Lebensgeschichten von realen Personen in narrative Strukturen gezwungen werden, die diese Leben nicht immer akkurat reflektieren. Und was es dazu braucht. Diese Fragen wiederum bringen mich zurück zu meinem raffinierten Versuch, die APAP-Strukturen dafür zu benutzen, um ein fiktionales Drehbuch zu schreiben, dessen Handlung zwischen Lissabon und der Benguela Railway Line in Angola spielt. Denn die Dokumentation des Rechercheprozesses wird nun in einer Live Performance in der Tanzfabrik zu sehen sein.

Übersetzung: Elisabeth Wellershaus

Monologische Dialoge

24. Oktober - 9. November

Tanzfabrik

www.tanzfabrik.de